

Die Familie als Leitbild der Kirche

Der Beitrag der afrikanischen Ekklesiologie

Die afrikanische Synode, die 1994 in Rom stattfand, war ein sehr wichtiges Ereignis in der Geschichte der Evangelisierung des Schwarzen Kontinents. Bischöfe und andere Mitglieder, die daran teilnahmen, wollten Bilanz über den bisher zurückgelegten Weg in der Verkündigung des Evangeliums ziehen, um dann eine Zukunftsperspektive für eine bessere Verwurzelung der Frohbotschaft zu entwerfen. Die wichtigste Aussage der Synode in diesem Zusammenhang ist, daß die Kirche eine Familie sei. Im folgenden möchte ich diese für die Ekklesiologie im Schwarzen Kontinent zentrale Lehre näher reflektieren, um nach ihrer Bedeutung für die universale Kirche fragen zu können.

Grundstrukturen des afrikanischen Familienmodells

In seinem Apostolischen Schreiben „*Ecclesia in Africa*“ vom 14. September 1995 meint Papst Johannes Paul II., daß sich die Synode die Idee des Zweiten Vatikanischen Konzils zu eigen gemacht habe¹. Den Beleg sieht er in der Kirchenkonstitution „*Lumen Gentium*“ (6). Schlägt man aber diese Stelle nach, dann stellt man fest, daß die Konstitution von verschiedenen Bildern spricht, die geeignet sind, das „innerste Wesen der Kirche“ auszudrücken. Darunter taucht freilich auch das Wort Familie auf. Der Konzilstext zitiert unter anderem 1 Tim 3, 15 und Eph 2, 19–23, wo von „Haus Gottes“ und „Wohnstatt Gottes“ gesprochen wird. *Lumen Gentium* bekräftigt tatsächlich, daß die *Familie* Gottes in diesem Hause wohnt. Es bleibt trotzdem sehr zu bezweifeln, daß die Synodenväter und -mütter dieses Wort genau im selben Sinn gebraucht haben. Zu unterstreichen ist ferner, daß afrikanische Theologen, die von der Kirche als Familie sprechen, nicht von der biblischen, sondern von der afrikanischen Tradition ausgehen.

Nicht unerwähnt bleiben soll die Befürchtung mancher, daß die Kirche als Familie entweder zum Ethnozentrismus oder zu patriarchalischen Strukturen der Kirche führen könnte. Um in allem Klarheit zu schaffen, ist es notwendig, sich die Einstellung der Afrikanerinnen und Afrikaner zur Familie zu vergegenwärtigen.

Die Familie in Afrika ist viel umfassender als die Kernfamilie des Westens. Sie

bedeutet immer die Großfamilie. Selbst die gesamte Sippongemeinschaft gehört dazu. Die Zugehörigkeit vollzieht sich nicht nur durch Geburt, sondern ebenso durch den Blutpakt und den Ehebund. Sehr wichtig ist, daß selbst die Verstorbenen in lebendiger Weise zur Familie gehören. Was die Blutsverwandtschaft anbelangt – und dazu zählt durchaus auch der Blutpakt –, sind die Beziehungen viel komplexer und inhaltlich anders gefüllt als im Westen. In der Tat sind beispielsweise die Beziehungen Vater, Mutter, Onkel, Tante nicht immer identisch mit dem, was der Mensch im Westen darunter versteht. Ähnliches gilt für die Worte Bruder, Schwester, Cousin, Cousine usw.

Die europäischen Sprachen sind nicht in der Lage, den Reichtum dessen auszudrücken, was die Menschen in Afrika unter Vater, Mutter, Bruder, Schwester verstehen. Die Worte Onkel und Tante dürfen nicht so banalisiert werden wie in den europäischen Sprachen, in denen fast jeder bzw. jede „Onkel“ bzw. „Tante“ sein kann². Bei vielen afrikanischen ethnischen Gruppen heißt Onkel immer der Bruder der Mutter, während das Wort Tante nur der Schwester des Vaters vorbehalten bleibt. Die Schwester der Mutter ist Mutter, während die Kinder der beiden Geschwister (Brüder, Schwestern) sind. Gleiches gilt für den Bruder des Vaters, der ebenso Vater genannt wird, und deren Kinder sind Geschwister.

Wohlgemerkt, es geht nicht um eine oberflächliche und inhaltsleere Bezeichnung, sondern sie muß in die Tat umgesetzt werden. Die Schwester der Mutter soll wirklich alle Vorteile einer Mutter genießen, aber auch alle Verpflichtungen übernehmen. Gleiches ist vom Bruder des Vaters zu sagen. Auch wer Bruder oder Schwester genannt wird, muß alle Vorteile und Nachteile sowie alle Verpflichtungen auf sich nehmen, damit die Großfamilie sich fortentwickeln kann.

Die europäischen Sprachen haben diese Verhältnisse durcheinandergebracht, so daß die westlichen Bezeichnungen „Onkel“, „Tante“, „Cousin“ usw. auch das Verhalten zueinander tief beeinflussen. Im Bereich der Ethik wäre hier etwa auf das Inzestverbot hinzuweisen. Wer Vater, Mutter, Bruder, Schwester sagt, schließt auch eine eheliche Beziehung aus, die in diesem Fall nur Inzest bedeuten kann. Ändert sich aber die Sprache, dann beginnt sich auch die ethische Auffassung zu ändern. Es ist daher sehr wichtig, in welcher Sprache man betet, Theologie treibt oder Kirchenrecht lehrt und schreibt.

Familienzusammenhalt durch das Palaver

Die Familie, so wie sie eben geschildert wurde, vollzieht sich nach einer gut geordneten Struktur. In erster Linie sind die Ahnen als unsichtbare Mitglieder zu erwähnen, die der gesamten Gemeinschaft Kraft und Leben verleihen sollen; sie werden irdisch durch den Häuptling (bzw. König) repräsentiert. Auf der Kleinfamilienebene aber ist es der Vater (patrilinear) oder die Mutter bzw. deren Bruder

(matrilinear), der oder die die Vorfahren der engeren Familie repräsentieren. Aber in dem, was die Interessen aller betrifft, darf der Chef oder die höchste Familienautorität nicht allein Entscheidungen fällen. Hierfür gibt es den Ältestenrat, der beigezogen werden muß. Dies ist die Funktion des Palavers.

Das Palaver muß man zunächst mit der Funktion des Wortes in Beziehung setzen. Das Wort nämlich ist schöpferisch, d.h. es bewirkt immer das, wozu es bestimmt ist. Das Wort kann also Heil oder Unheil bringen; es ist Gift oder Medizin. Kurzum: Das Wort ist gemeinschaftszerstörend oder gemeinschaftsstiftend. In der Regel fürchten sich die Afrikaner und Afrikanerinnen vor einem bösen Wort mehr, als dies beim Menschen im Westen der Fall ist. Deshalb spielt das Palaver eine außerordentlich wichtige Rolle, damit ein Wort, das in die Gemeinschaft hineingesprochen wird, lebensspendend wirken kann.

Das Palaver läßt sich in verschiedenen Lebensbereichen führen. Es gibt Sippenpalaver, Familienpalaver, Dorfpalaver usw. Überall aber bleibt das Verfahren dasselbe. Nicht nur die Weisen und die Ältesten der Gemeinschaft haben das Recht, das Wort zu ergreifen. Im Gegensatz zur Diskursethik sind alle Beteiligten – ausgenommen kleine Kinder – aktive Mitgestalter des Palavers: Alle dürfen sich ungezwungen äußern und ihre Beiträge einbringen. Die Entscheidung, die gefällt wird, kommt weder durch einen Kompromiß noch durch eine Mehrheitsabstimmung zustande, sondern allein der Konsens aller Anwesenden entscheidet über den Weg, der weitergegangen werden soll. Die Grundeinstellung, die hinter diesem Konsens steht, ist die Idee der Gemeinschaft. Will man eine harmonische Gemeinschaft bauen, die die Verstorbenen wie auch die noch nicht Geborenen umfaßt, dann kann man nicht im Alleingang und nach eigenem Gutdünken handeln. Die Freiheit einzelner Mitglieder kann sich nur dann wirklich entfalten, wenn sie auch die Freiheit der gesamten Gemeinschaft mit in Betracht zieht. Umgekehrt aber ist die Gemeinschaft nur insofern lebensfähig, als sie die einzelnen Mitglieder bei der Entfaltung ihrer Freiheit unterstützt. Frei wird man also nicht nur *von*, sondern immer *mit* der Gemeinschaft und *für* sie.

Heißt dies nun, daß das Individuum gar keinen Widerstand mehr gegen die Gemeinschaft leisten kann, und kommt diese letzten Endes nicht doch einem Unterdrückungsmechanismus gleich? Dem Ideal nach wird das Individuum nicht unter die Gemeinschaft subsumiert. Es ist durchaus möglich, daß es sich gegen die Meinung der Gemeinschaft wehrt. In diesem Fall darf es seine eigene Erfahrung machen, die es aber wiederum der Gemeinschaft im neuen Palaver mitteilen soll. Geht die Erfahrung positiv aus und wird so die Meinung der Gemeinschaft widerlegt, dann wird sie von dieser als Bereicherung aufgenommen. Im gegenteiligen Fall wird das Individuum selber einsehen, daß die Gemeinschaft recht hat, und auch darüber wird im Palaver berichtet³.

Es sei in diesem Zusammenhang angemerkt, daß das Problem des Gewissens als letzter Instanz sich nicht in der gleichen Weise stellt wie in der westlichen Phi-

losophie. Zwar fehlt auch hier die gemeinschaftliche Dimension nicht ganz, da man sich zuerst um eine richtige Information bemühen muß, damit das Individuum in der Lage ist, eine richtige Entscheidung zu treffen. Dennoch steht hier der einzelne im Mittelpunkt. In Afrika hat das Gewissen wie bereits angedeutet mit dem Wort zu tun. Dieses wird individuell aufgenommen, „gegessen“ und „verdaut“. Ist es nicht gut verdaut, so kann das individuell gesprochene Wort dem Gemeinwohl schaden; das Wort wird also zum Gift. Deshalb ist die Gemeinschaft der Ort, wo das Wort seine Unschuld im Palaver unter Beweis stellt. Im Palaver kontrollieren sich die verschiedenen individuell verdauten Worte, und sie korrigieren sich gegenseitig. In diesem Sinn kann das individuelle Gewissen losgelöst von der Gemeinschaft nicht unbedingt die letzte Instanz sein. Erst wenn das Gewissen nicht auf die individuelle Freiheit allein bedacht ist, sondern sich um das Freiwerden der Gemeinschaft sorgt, kann es als letzte Instanz gelten.

Dieses Familienmodell hat die afrikanische Synode als Grundlage einer inkulturierten Ekklesiologie vorgeschlagen. Daran anschließend soll ein „Kirchenentwurf“ skizziert werden, der in einer eingehenden theologischen Untersuchung weiterzuführen wäre.

Die Kirche als Familie

Eine genuin afrikanische Ekklesiologie muß sich überlegen, welche Elemente des Familienmodells zu den Bausteinen eines inkulturierten Kirchenmodells werden könnten. In einem zweiten Schritt ist dann zu fragen, wie dieses Modell zur Erneuerung der Kirchenstrukturen beitragen kann.

1. *Grundlegung: Jesus Christus als Protoahn.* Ein genuin afrikanisches Kirchenmodell sollte auf das Ahnendenken zurückgreifen. Der Gründerahn ist es, der die Gemeinschaft der Lebenden und Toten zusammenhält. Dieser Gedanke ähnelt dem des Alten Testaments, nach dem die Versammlung Jahwes (qahal Jahwe) schließlich auf die Stammesorganisation zurückgeht. Es handelt sich um die „Zwölf Stämme Israels“ (Gen 49, 1–28; Dtn 33), die das Volk Jahwes bilden. Dabei gibt es nur einen Stammvater, nämlich Abraham. Dieser ist ja Vorbild des Gehorsams und des Glaubens an Gott, dessen Verheißungen er empfängt. Israel ist zum Volk Gottes geworden dank des Bundes zwischen Gott und Abraham⁴.

Die Idee des Volkes Gottes wird im Neuen Testament weitergeführt. Jesus berief einen engen Kreis der „Zwölf“, mit denen er in engem Kontakt stand (Mk 3, 14; Lk 6, 12 f.). Die „Zwölf“ standen symbolhaft für die zwölf Stämme Israels. Indem das Zwölf-Stämme-Volk im Neuen Bund wiederhergestellt wird, zeigt sich Jesus als Stammvater des endzeitlichen Israel, das schließlich alle Völker umfassen soll (vgl. Lk 10, 1–20)⁵.

Im Klartext heißt dies, daß Jesus den Platz Abrahams einnimmt; ja, er ist der

neue Abraham. So wie Abraham das Volk Israel gegründet hat, so gründet Jesus ein neues Volk, d.h. eine neue Gemeinschaft der an ihn Glaubenden. Aus schwarzafrikanischer Sicht ist zu sagen, daß Jesus eine neue Sippengemeinschaft gründet, so daß er deren Gründerahn ist. Er vereint in sich Ahnenschaft und Stammvaterschaft zugleich. Durch Tod und Auferstehung transzendiert Jesus nun unendlich die Ahnenschaft und Stammvaterschaft Abrahams. Er transzendiert ebenso die afrikanische Vorstellung von Ahnen. Er ist nicht einfach Ur- oder Gründerahn, sondern der Protoahn. Das bedeutet, daß Christus allein der Gründer der endzeitlichen Dimension der Lebenden und Toten ist.

So gesehen gibt es im Neuen Testament nicht nur das Modell von Christus als „Bruder“, sondern auch eine andere Linie, die auf Christus als „Vater“ (er ist der neue Abraham) hinweist und von der aus ein anderes Kirchenmodell möglich wäre. Wenn nämlich Christus „Stammvater“ und „Protoahn“ genannt werden kann, dann können Papst und Bischöfe nicht mehr den Titel „Vater“ in Anspruch nehmen. Als Repräsentanten der „Zwölf Stämme“ eines neuen Israel sind sie alle Brüder!

2. *Das neutestamentliche Familienverständnis.* Wenn die Familie grundlegend für die Kirche in Schwarzafrika sein soll, ist es äußerst wichtig zu wissen, wie Jesus – und auch die neutestamentliche Tradition – mit ihr umgegangen ist. Exegetische Studien⁶ betonen sowohl familienfreundliche als auch familienkritische Züge bei Jesus von Nazaret. Es ist unbestritten, daß Jesus seine eigene Familie einer radikalen Kritik unterzogen hat, wie dies besonders aus Mk 3, 20f. und 31–35 hervorgeht. Jesus distanzierte sich von seiner Familie und vertrat einen neuen Familienbegriff⁷. „Die auch für jeden Juden in der Schöpfung maßgebliche Familienordnung (Gen 1, 27f.; 2, 23f.; 3, 16) bestimmt ... nicht mehr die Endzeit.“⁸ Die Familie ist für Jesus Familie nur, sofern sie den Willen Gottes erfüllt; dann ist sie die „familia Dei“, und allein darauf kommt es an. Mit anderen Worten: Zur „familia Dei“ gehören die Hörer und Hörerinnen des Wortes Gottes. Dies wird auch mit der Seligpreisung der Mutter Jesu in Lk 11, 27f. verdeutlicht. Danach ist die natürliche Mutterbeziehung nicht bestimmend, sondern es kommt entscheidend darauf an, das Wort Gottes zu hören und zu bewahren⁹.

Wenn damit die „familia Dei“ betont wird, heißt dies nicht, daß die irdisch-ursprüngliche Familie nur noch negativ zu sehen wäre. Obwohl Jesus mit seiner Familie in Konflikt geriet, sind später viele seiner Familienangehörigen in der christlichen Gemeinde zu finden. So ist in Apg 1, 14 zu lesen, daß die Mutter Jesu zur Jerusalemer Gemeinde gehörte, und nach 1 Kor 15, 7 ist Jakobus einer der Auferstehungszeugen. Zu erwähnen sind auch andere „Brüder“ des Herrn, die Christen geworden sind (Apg 1, 14; 1 Kor 9, 5)¹⁰.

Andererseits stellt man bei Jesus selbst familienfreundliche Züge fest. Jesus ist zu Gast im Haus des Petrus (Mk 1, 29–31) und des Zöllners Levi (Mk 2, 15). Man sieht ihn bei Simon dem Pharisäer (Lk 7, 36) und bei Maria und Martha (Lk

10, 38). Er lädt sich selbst in das Haus des Zachäus ein (Lk 19, 5)¹¹. Ebenso werden in der Aussendungsrede (Mk 6, 7–13; Lk 10, 2–12) den Jüngern Anweisungen gegeben, die im Blick auf die Hausgemeinschaften gar nicht negativ sind. Wo die Wandermissionare von den Hausbewohnern aufgenommen werden, dort sollen sie bleiben. Nach Lk 10, 5 sollen sie bei ihrer Ankunft in einem Haus sogar den Friedenswunsch aussprechen. Damit wird das Heil vergegenwärtigt und auf die Stiftung einer neuen menschlichen Gemeinschaft hingewiesen¹².

Auch in den paulinischen Schriften wird die Familie durchaus positiv gesehen¹³. Man kann sagen, daß Familie und Gemeinde eng aufeinander bezogen sind¹⁴. Es ist von der Gemeinde im Haus von Aquila und Priska die Rede (1 Kor 16, 19; vgl. Röm 16, 3,5); es wird von der Taufe „von Häusern“ gesprochen, so beispielsweise in 1 Kor 1, 16, wo Paulus „das Haus des Stephanas“ getauft hat. Nach Apg 18, 8 wird Krispus mit seinem ganzen Haus getauft. In diesem Zusammenhang kann man auch Lydia mit ihrem Haus erwähnen (Apg 16, 14f.), ohne Kornelius, den Römer in Cäsarea, zu vergessen, der ebenso mit seinem ganzen Haus getauft wurde (Apg 10; vgl. Apg 11)¹⁵.

Vergleicht man nun die familienkritischen Äußerungen mit den familienfreundlichen Zügen, dann ist festzuhalten, daß die Kritik vor allem dort unerbittlich wird, wo die Familie mit dem Willen Gottes bzw. der Predigt Jesu kollidiert, weil sie hier zum Hindernis für die Verwirklichung der Gottesherrschaft wird¹⁶.

Das neue Volk Gottes

Das hier vorgeschlagene Modell verlangt nach einer Umstrukturierung des bestehenden Hierarchiemodells in der Kirche. Dementsprechend müßte auch eine bessere Kommunikation zwischen den Kirchenmitgliedern gefördert und praktiziert werden.

1. *Ein neues Hierarchieverständnis.* Im Rahmen der Protoahn-Christologie ist auf das Problem der Weisheit hinzuweisen, die meistens mit den Ältesten der Gemeinschaft zusammenhängt. Andererseits aber läßt sich die Weisheit nicht vom „Wort“ abkoppeln. Das Wort, so wurde gesagt, kann zerstören oder Gemeinschaft stiften. Gemeinschaftsstiftend ist es aber nur, wenn es weisheitlich ist. Aufgrund ihrer Erfahrung und Umsicht wird aber vor allem den Ältesten der Gemeinschaft das Weisheitswort zugeschrieben – auch in dem Sinn, daß Christus aufgrund seiner Vorrangstellung als Protoahn die Weisheit auf transzendente Weise zukommt. Er ist ja das eigentliche Wort Gottes. Paulus nennt ihn „Kraft Gottes und Gottes Weisheit“ (1 Kor 1, 24). Jesus Christus ist Weisheit Gottes, weil er nach dem afrikanischen Verständnis der Protoahn bzw. der Älteste der Gemeinschaft ist. Gott hat ihn durch seinen Geist auferweckt und ihn zum Ältesten eingesetzt. Aber schon durch die Menschwerdung hat Gott sein letztes Wort

gesprochen, das zur Weisheit unter uns geworden ist: Jesus, der Christus, ist der Erstling und der Älteste Gottes.

Diese Feststellung ist von eminenter Bedeutung für das genuin afrikanische Kirchenmodell. In den afrikanischen Gemeinschaften ist die Präsenz und das Wirken der Ältesten bzw. der alten Menschen unerlässlich, da gerade sie die Weisheit verkörpern. Eine Gemeinschaft ohne alte Menschen – die Greise – kann kaum überleben, sie ist einfach tot.

Legt man dieses Modell der afrikanischen Ekklesiologie zugrunde, dann ist die Institution „Ältestenrat“ zu erwähnen, denn in der klassischen Theologie selbst gibt es einen Anknüpfungspunkt in der Bezeichnung „Presbyteros“. Wenn nämlich jeder Priester ein „Presbyter“ ist, will das heißen, daß er der Älteste der christlichen Gemeinschaft ist. Er gehört zum Ältestenrat des Bischofs. Seine Weisheit ist Teilnahme an der Weisheit Christi, da sein Priestertum im selben Christus gründet. Ungeachtet dieser Tatsache aber soll hier eine hierarchisierende Tendenz vermieden werden. Bischöfe und Priester haben nicht das Monopol der Weisheit Christi. Denn durch die Taufe nehmen alle Gläubigen, Frauen und Männer, am Priestertum Jesu Christi teil, so daß auch sie mit derselben Weisheit beschenkt sind. Auch sie gehören zum Ältestenrat und dürfen nicht ohne weiteres von der Teilnahme an der Kirchenleitung ausgeschlossen werden. Dies verlangt aber einen neuen Umgangsstil miteinander in der neuen Sippengemeinschaft.

2. *Das BrudermodeLL in einer Palaverkirche.* Wenn der afrikanische Familiensinn zur Grundlage des kirchlichen Lebens dienen soll, dann gehört auch das Palaver unbedingt mit dazu. In den afrikanischen Familien ist das ein entscheidendes Moment des Zusammenhalts aller Mitglieder. In allem, was das Familienleben betrifft, darf niemals eine einzige Autorität Entscheidungen fällen.

Die Kirche sollte sich dieses Verfahren zu Herzen nehmen. Damit das Palavermodell wirksam wird, ist es notwendig, auf die Stellung der Bischöfe zu achten. Sind sie Nachfolger der Apostel, dann repräsentieren sie die „Zwölf Stämme“ Israels, wobei Christus allein der Stammvater, der neue Abraham ist. Konkret heißt dies, daß alle Bischöfe – einschließlich des Papstes – Brüder sind. Der Papst gilt als ältester Sohn, dem vom Stammvater aufgetragen wurde, das gemeinsame Erbe des Herrn, nämlich die Kirche, mit anderen Brüdern gemeinsam zu verwalten. „Großbruder“ oder „Großschwester“ ist keine hierarchisch betonte Autorität. Der Großbruder bzw. die Großschwester übernimmt vielmehr die Verantwortung für jüngere Brüder und Schwestern. Diese Verantwortung vollzieht sich in der Weise, daß der Großbruder oder die Großschwester den Geschwistern immer zur Verfügung steht. Dem ältesten Bruder wird die Weisheit erst dann zuerkannt, wenn er einen derartigen Umgangsstil pflegt, daß er auf die Weisheit seiner Geschwister achtet und hört.

Genauso stellt sich eine afrikanische Ekklesiologie den Papst vor. Dieser stärkt zwar die Geschwister im Glauben, darf aber nie eine Entscheidung treffen ohne

„Palaver“ mit anderen Teilkirchen. Mit anderen Worten: Der Papst als ältester Bruder darf nie ohne geschwisterlichen Dialog in die Angelegenheiten der Ortskirchen eingreifen. Dies entspricht dem afrikanischen Palaververfahren, in dem die Funktion des Wortes durch die Gemeinschaft überprüft werden muß. Eine einseitige Entscheidung hieße, sich auf individuell verdautes Wort verlassen, ohne daß letzteres seine Unschuld und gemeinschaftsdienende Rolle unter Beweis stellt.

Interessant ist dieses Verfahren für die Interpretation von Schrift und Tradition in der Kirche. Die ganze Kirche als Gemeinschaft der an Christus Glaubenden ist Subjekt der Interpretation sowohl der Heiligen Schrift als auch der Tradition. Alle Mitglieder einschließlich des ältesten Bruders lesen und hören die Heilige Schrift und die Tradition: Das so vernommene Wort wird zunächst auf individueller Ebene gekaut und verdaut. Es fehlt noch das Moment des Wiederkäuens, das sich öffentlich und gemeinschaftlich vollzieht. Anders gewendet: Damit das individuell vernommene und verdaute Wort aus der Heiligen Schrift und der Tradition nicht fälschlich und in einer Art Situationsethik monopolisiert wird und die Gemeinschaft zerstört, ist es notwendig, daß alle ihr Schrift- und Traditionsverständnis in einem ekklesialen Palaver hinterfragen lassen. Nur so kann das Wort Gottes seine heilende und rettende Wirkung voll zeitigen.

Das Brudermodell, von dem die Rede ist, beschränkt sich nicht auf den Papst und die Bischöfe, denn alle Gläubigen aufgrund ihrer Taufe sind gleichwertige Mitglieder des ekklesialen Palavers. Was über das Verhältnis vom Papst zu den Bischöfen gesagt wurde, gilt ähnlich für das Verhalten vom Bischof zu seinen Priestern. Hier ist der Bischof der älteste Bruder, wobei also das Brudermodell dem Vatermodell vorgezogen wird. In der Kirchenkonstitution betont das Zweite Vatikanum:

„Um dieser Teilhabe an Priestertum und Sendung willen sollen die Priester den Bischof wahrhaft als ihren Vater anerkennen und ihm ehrfürchtig gehorchen. Der Bischof hinwiederum soll seine priesterlichen Mitarbeiter als Söhne und Freunde ansehen, gleichwie Christus seine Jünger nicht mehr Knechte, sondern Freunde nennt (vgl. Joh 15, 15)“ (LG 28).

Obwohl das Konzil hier auch eindeutig von „Freundschaft“ spricht, zeigt sich in der Praxis, daß das „Vatersein“ der Bischöfe an Übergewicht gewinnt. Zugegebenermaßen kann diese Linie im Neuen Testament (vgl. die Pastoralbriefe) und in der Tradition beobachtet werden. Wohl aber wurde weiter oben auch deutlich, daß es ein anderes Modell geben kann, in dem Christus als dem neuen Abraham das Vorrecht des „Stammvaters“ zukommt. Dieses Modell ist besser geeignet, den Familiencharakter der Kirche im afrikanischen Kontext auszudrücken. Wenn dementsprechend der Bischof sich wirklich als *Großbruder* im afrikanischen Sinn zeigen soll, ist ähnliches von den Priestern gegenüber den Laien auf Pfarreebene zu erwarten.

Anders als im Westen wird das Wort „Großbruder“ (auch Großschwester) in Afrika inhaltlich etwas anders gefüllt. Ein Großbruder steht oft als Mittelsmann zwischen dem Vater und den jüngeren Geschwistern. Bei ihm fühlt man sich wohl und kann alles erzählen, was man sich dem Vater so direkt nicht vorzutragen traut. Er wird schon eine gute Lösung im Gespräch mit dem Vater finden. Der Großbruder ist es aber auch, der den jüngeren Geschwistern das Anliegen des Vaters vermittelt, und gegebenenfalls hat er seine Brüder und Schwestern zu rechtzuweisen, indem er ein Palaver einberuft.

In der jüngsten Zeit versuchen manche Lokalkirchen in Afrika diesem Anliegen gerecht zu werden, indem die „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ gefördert werden. In diesen Kleinen Gemeinschaften führen die Mitglieder ein christliches Palaver, welches das Evangelium zum Ausgangspunkt nimmt. Man diskutiert über alles, was das Gemeindeleben betrifft, und versucht, Beschlüsse in einem gemeinsamen Konsens für die Zukunft zu fassen. Würde die Kirche in Afrika das Palaver und Brudermodell ernst nehmen, dann bedeutete dies eine echte Erneuerung und einen Aufbruch aus dem erstarrten Hierarchiedenken. Das Ergebnis des Palavers in einzelnen Dörfern etwa wird dann auf Pfarreebene wieder diskutiert. Die Beschlüsse einzelner Pfarreien müssen auf Diözesanebene wieder im Palaver geprüft werden. Was dann jede Diözese beschlossen hat, kann mit allen anderen Diözesen im Rahmen der Nationalbischofskonferenz diskutiert werden.

Erst ganz am Schluß könnte an ein Palaver mit dem ältesten Bruder der Gesamtkirche, nämlich dem Papst, gedacht werden. Im Lauf dieses letzten Palavers wäre es möglich, daß der Papst sich der Meinung der Lokalkirche fügt, selbst wenn man nicht die letzte Klarheit erreicht hat. Er könnte seinen Geschwistern das Vertrauen aufgrund ihrer besseren Kenntnis der lokal bedingten Probleme schenken. Nur so handelt er als Großbruder, der auf die Weisheit seiner jüngeren Geschwister achtet und hört. Nur so kann eine Kirche als Familie entstehen und harmonisch funktionieren.

3. *Das Familienpalaver als heilender Dienst.* Das Palaver sorgt auch dafür, daß die Mitglieder einer Familie ein gesundes Leben führen. Die Ursache vieler Krankheiten in Afrika wird in den Spannungen innerhalb der Familie oder Gemeinschaft gesehen. In einer Gemeinschaft bzw. Familie, in der die Mitglieder sich nicht wohl fühlen, herrschen Krankheiten, Unglück, Tod. Durch Eifersucht, Neid, Konkurrenz, kurzum durch Egoismus und Lieblosigkeit nehmen sich die Menschen gegenseitig die Lebenskraft, und dies kann die Gemeinschaft total zerstören. Wohlgemerkt: Diese Spannungen herrschen nicht nur zwischen Mitgliedern der irdischen Gemeinschaft, sondern auch zwischen diesen und jenen der unsichtbaren Gemeinschaft. Krankheiten, die aus ungesunden Verhältnissen in der Gemeinschaft entstehen, können nicht nur medikamentös geheilt werden. Viel wichtiger ist die Versöhnung, ohne die alle Medikamente wirkungslos bleiben.

Die Idee, daß eine ungesunde menschliche Beziehung krank macht und sogar zum Tod führen kann, wird im Neuen Testament am nachhaltigsten von Paulus betont. Indem der Apostel das sündhafte, chaotische Verhältnis in der eucharistischen Gemeinschaft der korinthischen Gemeinde anprangert, führt er die Krankheiten und den Tod vieler Mitglieder auf das rücksichtslose Verhalten zurück, das die Liebe zerstört und den Leib des Herrn nicht mehr zu respektieren weiß (vgl. 1 Kor 11, 29f.)¹⁷.

Auch heute krankt die Kirche an den Kommunikationsstörungen zwischen einzelnen Mitgliedern. Oft herrschen Spannungen zwischen Kirchenamtsträgern und dem übrigen Volk Gottes. Dabei geht es letzten Endes um unterschiedliche Interpretation und Anwendung desselben Wortes Gottes. Solange jede Partei behauptet, das Monopol zu haben, vermehren sich lieblose Worte, Gegnerschaft und Feindschaft, die das Leben im Geist Gottes nur zum Erliegen bringen können. In einer Diözese beispielsweise, in der es keine Verständigung zwischen Bischof, Priestern und Volk bzw. Laien gibt, nehmen sie sich gegenseitig ihre Lebenskraft; Unfälle und sogar physische Krankheiten bzw. der Tod können die Folge sein. Gerade hier gilt es, ein christliches Palaver miteinander zu führen, so daß jeder – Bischof, Priester, Laien – sein Verständnis des Wortes Gottes einer gründlichen Prüfung durch die Gemeinschaft unterziehen läßt.

Die Heilung durch das Palaver kann auch den tiefsten Sinn des Theologietreibens neu aufdecken. Wer als Theologe oder Theologin spricht oder schreibt, will nicht das Wortgefecht um der Diskussion willen und im eigenen Interesse führen. Auch theologische Wissenschaft ist ein christliches Palaver, das sich das Wachstum der gesamten Gemeinschaft der Glaubenden zum Ziel setzt. Theologen bzw. Theologinnen und Kurienmitglieder sollten nicht in der Weise streiten, daß jede Partei das Wort für sich allein zu monopolisieren glaubt. In diesem Sinn wäre es wünschenswert, daß Kongresse häufiger stattfinden, die Theologen einerseits, den Papst, Bischöfe und die Mitglieder der römischen Kurie andererseits versammeln. Solche Treffen können zum Spannungsabbau und zur Heilung in der kirchlichen Gemeinschaft einen wichtigen Beitrag leisten.

Schlußbemerkung

Daß die Kirche von der afrikanischen Synode als Familie dargestellt wurde, hat auch eine große Bedeutung für die Inkulturation der christlichen Botschaft in Afrika. Theologen, die diesem Begriff skeptisch gegenüberstehen, betrachten ihn von seinem Mißbrauch her¹⁸. Mir scheint, daß sie selbst das Ideal der afrikanischen Familie nicht zum Vorschein kommen lassen. Wenn beispielsweise René Luneau den Begriff „Brüderlichkeit“ bevorzugen würde, den er im Gegensatz zur Familie im Neuen Testament positiver gewürdigt zu finden meint, dann über-

sieht er, daß die Brüderlichkeit selber – zumindest im afrikanischen Kontext – sich nicht von der Familie abkoppeln läßt. Außerdem darf man das Ideal nicht mit seinem Mißbrauch verwechseln. Vor welchem Reichtum stünde die afrikanische Kirche, wenn sie das Familienkonzept für ihr konkretes Leben weiterentwickeln würde! Darüber hinaus stimmt es einfach nicht, daß das Wort Familie im Neuen Testament nur einen negativen Klang hätte. Die Überlegungen über die „Zwölf Stämme“ Israels dürften auch dies deutlich gemacht haben.

Jesus unterzieht zwar die Familie einer radikalen Kritik, andererseits aber begrüßt er die Familie und benützt sie sogar als wohltuenden Rahmen für seine Verkündigung des Reiches Gottes. Worauf es ankommt, ist der Vorrang des Wortes Gottes vor der Familie, sofern diese dem Verständnis der „familia Dei“ nicht widerspricht. Die afrikanische Familie aber versagt nicht von vornherein gegenüber diesem Ideal, zumal der Mensch in Schwarzafrika keine Trennung zwischen profan und sakral macht. Die afrikanische Familie enthält daher viele Möglichkeiten, um „familia Dei“ im neutestamentlichen Sinn zu werden.

Wenn man etwa Mk 3, 35 bzw. Mt 23, 8f. im Licht des „Stammvaters“ und „Protoahnen“ Christus liest, kann man zur folgenden Einsicht gelangen: Der Stammvater und Protoahn Christus bezieht alle Menschen auf seinen Vater hin und verwandelt sie in seine Brüder und Schwestern. Dann aber überwindet er zugleich eine patriarchalisch-sexistische Ordnung, da niemand mehr auf dieser Erde Vater genannt werden darf¹. Dessenungeachtet bleibt allein er Stammvater und Protoahn, der durch keinen Bruder und keine Schwester ersetzt werden kann: „Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus“ (1 Kor 3, 11). Eine Kirche, die sich als Familie in der Nachfolge Jesu betrachtet, kann nicht umhin, positive Elemente der afrikanischen Tradition aufzunehmen und sich ständig, aber eben kontextuell-afrikanisch, zu erneuern.

Wenn die Kirche als Familie ernst genommen und überzeugend gelebt wird, kann dies Konsequenzen nicht nur für die afrikanische Kirche haben, sondern auch ein Beitrag für die Universalkirche sein. Die Kirche, die sich im Palaver artikuliert, wird eine heilende Kirche sein, die schließlich in der trinitarischen Gemeinschaft gründet, welche keine Spannungen und keine Krankheiten kennt.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. *Ecclesia in Africa* 63.

² K. D. Kaunda, *Humanismus in Sambia*. Rede vor dem Nationalrat der UNIP April 1967, in: *Humanismus in Sambia*. Aus Reden u. Schriften von K. D. Kaunda (Texte zur Arbeit von „Dienste in Übersee“, 3) (Stuttgart 1972) 15 ff.

- ³ Vgl. B. Bujo, Die ethische Dimension der Gemeinschaft. Das afrikanische Modell im Nord-Süd-Dialog (Freiburg 1993) 53–82; ders., Dieu devient homme en Afrique Noire. Méditation sur l'Incarnation (Kinshasa 1996) 25–35; ders., Wider den Universalanspruch westlicher Moral. Grundlagen afrikanischer Ethik (Freiburg 2000).
- ⁴ Ders., Auf dem Weg zu einer afrikanischen Ekklesiologie, in dieser Zs. 212 (1994) 255.
- ⁵ S. Wiedenhofer, Das katholische Kirchenverständnis. Ein Lehrbuch der Ekklesiologie (Graz 1992) 68–79.
- ⁶ Vgl. u. a. J. Becker, Jesus von Nazaret (Berlin 1996) 388–398; G. Theißen u. A. Merz, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch (Göttingen 1996) bes. 182–184 u. 202 f.; H.-J. Klauck, Die Familie im Neuen Testament. Grenzen u. Chancen, in: Familie leben. Herausforderungen für kirchliche Lehre u. Praxis, hg. v. G. Bacht (Düsseldorf 1995) 9–36.
- ⁷ Theißen u. Merz (A. 6) 182.
- ⁸ Becker (A. 6) 390.
- ⁹ Vgl. dazu Theißen u. Merz (A. 6) 202 f.
- ¹⁰ Vgl. ebd. 182.
- ¹¹ Zum Ganzen vgl. Klauck (A. 6) 14 f.
- ¹² Ebd. 15.
- ¹³ Ausführlicheres hierzu ebd. 24–36.
- ¹⁴ Ebd. 28.
- ¹⁵ Ebd.
- ¹⁶ G. Lohfink, Braucht Gott die Kirche? Zur Theologie des Volkes Gottes (Freiburg 1998) 199 ff.; Klauck (A. 6) 35.
- ¹⁷ Ausführlicheres hierzu bei B. Bujo, Das Gemeinschaftsgebundene Ich in der Moral. Das Individuum als Teil des Ganzen, in: (K)Ein Koch-Buch. Anleitungen u. Rezepte für eine Kirche der Hoffnung (FS Bischof K. Koch, Freiburg 2000) 295 f.
- ¹⁸ Vgl. R. Luneau, Paroles et silences du Synode africain (1989–1995) (Paris 1997) 103–110.
- ¹⁹ Vgl. auch G. Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Zur gesellschaftlichen Dimension des christlichen Glaubens (Freiburg ²1982) 57–63; Klauck (A. 6) 21; Theißen u. Merz (A. 6) 202.